

Ziel, wenn er bestehende Sperren verfestigt oder neue Steine in den Weg legt, gleich ob er überholte weltbildbedingte Vorstellungen (etwa die des Historismus) bedenkenlos wiederholt oder die Hörer ohne jede Einführung und Verständnishilfe mit der historischen Kritik befaßt, so daß deren Probleme ihnen schließlich zum Stein des Anstoßes werden. In beiden Fällen erregt er vordergründig Ärger und lenkt vom wirklichen Skandalon ab. Er hat weder ein bestimmtes Weltbild zu propagieren noch zu Entscheidungen über historisch-kritische Fragen zu führen, sondern in die Glaubensentscheidung.

Franz Kamphaus

## Weltlicher Gottesdienst

In Theologie und Kirche ist augenblicklich viel die Rede von einem »weltlichen Christsein«, vom Gottesdienst in der Welt. Nicht immer wird dabei deutlich, was konkret und in theologisch legitimer Weise gemeint ist. Welcher Sachverhalt läßt sich dazu aus dem biblischen Denken erheben? Diese Frage soll vor allem an die Briefe des Apostels Paulus gerichtet werden.

Für die Glaubensweise des Alten Testaments ist die Welt in umfassender Weise Gottes Schöpfung. Sie besitzt eine eigene Gewichtigkeit, sie ist entgöttert, und sie wird als Gegenüber Jahwes ständig in bezug zu ihm erfahren. Israel zeigt in seiner Lebenserfahrung einen erstaunlichen Mut zur Weltlichkeit, eine fast rätselhafte Gelassenheit im Weltlichen. Es weiß sich in seiner Geschichte mit Jahwe, der ihm ständig die Welt als Lebensraum offenhält.

Auch für das Neue Testament und speziell für Paulus ist die Welt Gottes Schöpfung: sie kommt von dessen Schöpferwillen her und findet darin ihre Einheit. Ihrer formalen Struktur nach ist sie die Gesamtheit und Einheit von Natur, Menschen, Mächten, Sichtbarem und Unsichtbarem, Vergangenen und Zukünftigen (Röm 8,38ff und 1 Kor 3,22). Sie wird als Zeit verstanden (1 Kor 2,7) und als Machtphänomen, das bindet und versklavt (Gal 1,4 und 4,3). Schließlich ist sie die Welt der Menschen (2 Kor 5,19), und als solche erst begegnet sie, wie sie tatsächlich ist. Im Menschen kann sie entweder als »nichtige Schöpfung« (Röm 8,20) begegnen, in Selbstentfremdung und in der Illusion der Eigenmächtigkeit oder aber als »Schöpfung Gottes«, die weiß, daß sie von Gott herkommt und auf ihn zugeordnet ist (Röm 11,36 und 1 Kor 8,6). Immer begegnet Welt in dieser doppelten Möglichkeit. Welchen Anspruch stellt diese Welt nun an den Christen? Dies erklärt Paulus in paradigmatischer Weise in seinem Brief an die Christen in Rom (Röm 12,1–2). Diese beiden Verse sind als zusammenfassende Überschrift und als einheitliches Thema des Anspruchs überhaupt anzusehen, den

das Evangelium erhebt. Christen sollen ihr Leben als »geistlichen Gottesdienst« vollziehen. Solcher Gottesdienst ist der Lobpreis des geistbegabten Menschen stellvertretend für die ganze Schöpfung. Er ist der neue und einzig wahre Gottesdienst. Und wo ist nun der Ort dieses Gottesdienstes? Programmatischerweise sagt Paulus: die leiblich-weltliche Existenz (Soma) des Christen. Als Leib ist der Mensch nämlich einerseits selbst Welt, weil sie ihm als Lebensraum vorgegeben ist. Andererseits ist er durch seinen Leib von Grund auf auf den Mitmenschen hin ausgerichtet, weil Leib die Bedingung der zwischenmenschlichen Kommunikation darstellt.

Als leibliches, mitmenschliches und welthaftes Dasein aber lebt der Christ auf eine neue Auferstehungswirklichkeit hin (1 Kor 15,42ff). Deswegen trifft ihn der ganze Anspruch des Evangeliums gerade in seinem Leib- und Weltsein. Dieses soll in allen seinen möglichen Bereichen zum geistlichen, endzeitlichen und einzig wahren Gottesdienst werden. Diesen nennen wir mit Recht den »weltlichen Gottesdienst«. Röm 12,2 fordert der Apostel weiter, die Christen sollen sich nicht wieder unter die Maßgabe einer selbstentfremdeten Welt bringen lassen. Vielmehr sollen sie durch ihren weltlichen Gottesdienst in den neuen und letztgültigen Bereich Gottes verwandelt werden. In ihrem Denken und Handeln, ihrem ganzen Engagement sollen sie Gottes »neue Schöpfung« schon in ihre Welt hereinholen.

Der weltliche Gottesdienst ist dem Christen vorgezeichnet im Weg Jesu, in seinem Leben, Sterben und Auferstehen. Daher ist für den Gottesdienst in der Welt der sakramentale Gottesdienst der Eucharistie wesentlich. In der Eucharistie übernehmen die Christen Jesu Daseinsweise als ihren konkreten Auftrag. Wenn Jesus für die Menschen und für die Welt da war, dann müssen auch die, die Eucharistie feiern, für ihre Mitmenschen und ihre konkret vorgegebene Welt dasein. Eucharistie ist die Sendung der Christen zu ihrem weltlichen Gottesdienst.

Paulus hat ein programmatisches Welt- und Leibverständnis entworfen: Welt soll vollends zur neuen Schöpfung Gottes werden und Leib zur neuen Auferstehungsleiblichkeit. Dann aber gilt das ganze Engagement des Christen seinem leiblichen und weltlichen Gottesdienst. Dann sind alle Strukturen der Welt und alle Lebensbereiche des Menschen – es gibt grundsätzlich keine Ausnahme – dazu bestimmt, »neue Welt« Gottes zu werden. Freilich ist diese Welt ständig von der »Sünde« und vom »Tod« bedroht, also von der Selbstentfremdung und Selbstzerstörung. Es ist gar nicht ausgemacht, ob sie tatsächlich zur neuen Schöpfung wird. Wo der Mensch mit der wachsenden Selbstverwirklichung auch immer mehr die Möglichkeit der totalen Selbstvernichtung in die Hand nimmt, wird das überaus deutlich. Daher ist das Engagement des Christen an seiner Welt ein Kampf um Gottes Schöpfung,

damit diese Welt im Werden bleibe und tatsächlich Gottes Neuschöpfung werde. Paulus nennt diesen Gottesdienst des Christen ja auch einen Kriegsdienst und Entscheidungskampf für Gott (Röm 6, 13ff). So gibt es für den Christen keine Flucht aus und keine Distanz zu seiner Welt. Gottes Heilshandeln dispensiert ihn gerade nicht von diesem Kampf um die Welt und um den gefährdeten Menschen. Es stellt ihn vielmehr mitten in diesen Kampf hinein.

Solcher Gottesdienst in und an der Welt birgt für den Menschen stets die Möglichkeit der Gottbegegnung in sich. In der Mitte seines Lebens begegnet ihm Gott, nicht erst an dessen Lücken und Grenzen. Die zwischenmenschliche Daseinserfahrung als das »Sakrament des Bruders« (Hans Urs von Balthasar) ist stets reale Möglichkeit, Gott zu begegnen. Liebe als der Überstieg des Christen in den Raum der Welt hinein läßt immer Gott auf seine Schöpfung zukommen. Gerade dort, wo der Mensch und mit ihm seine Welt am gefährdetsten erscheint, müßte der Christ stehen. Er wird es aber tatsächlich erst dann, wenn er verstanden hat, daß Glaube Auszug bedeutet aus allem Gesicherten und Verfügbaren, hinein in Gottes offene Zukunft.

Freilich kann weltlicher Gottesdienst dann auch Gottferne bedeuten. Gott kann so auf den Menschen zukommen, daß er ihn zu verlassen scheint. Aber niemals anders ist der Mensch auf Gott hin unterwegs als durch das Kreuz der Welt hindurch. Im Christusgeschehen ist Kreuzzwerdung der Welt vorgezeichnet. Wo der Christ tatsächlich unter diesem Kreuz steht, dort kommt Gott auf ihn und seine Welt zu. Weltlicher Gottesdienst des Christen heißt, daß für den Menschen und für die Welt nicht Selbstentfremdung und Selbstgefährdung das Letzte sind, sondern »Auferstehung«, »neue Welt« und »neue Schöpfung«.

Anton Grabner-Haider

## Krankenseelsorge

Im Rahmen der Gesamtpastoral nimmt die Krankenseelsorge sowohl innerhalb der Pfarrseelsorge als auch in der spezialisierten Form der Krankenhauseelsorge einen wichtigen Platz ein. Die Krankheit als existentielle Bedrohung des Menschen ist häufig Anlaß zur Besinnung auf die Grundwerte des Lebens und auf die »letzten Dinge«. Der weithin säkularisierte und einseitig auf die Werte des Diesseits ausgerichtete Mensch unserer Tage bedarf jedoch meist zur Bewältigung seiner Krankheitssituation der verständigen geistigen und geistlichen Führung.

Im allgemeinen wird der kranke Mensch in seiner Krankheit nicht zunächst die »gnädige Führung und Fügung Gottes« sehen; er empfindet vielmehr seine Erkrankung als – häufig unverdienten und ungerechten – Schicksalsschlag, der ihn leicht zu einer Haltung des Protests

gegen dieses Schicksal und damit auch gegen Gott führt. Es liegt auf der Hand, daß infolgedessen der Seelsorger am Krankenbett nicht leichthin die Krankheit als etwas darstellen darf, das »Gott geschickt hat, um uns zur Umkehr und Einkehr zu bewegen«. Abgesehen von der theologischen Fragwürdigkeit einer solchen Aussage, wird sie fast immer psychologisch ungeschickt sein.

An die Stelle eines ungesunden Dolorismus und unvorbereiteter Ermahnungen, der Kranke möge das ihm von Gott auferlegte Kreuz zu seinem und der Kirche Frommen in Geduld und Freude tragen, muß eine sachgerechte Situierung der Krankheit in das Gesamt des menschlichen Lebens im Sinne christlicher Anthropologie treten. Das Erlebnis der Gebrechlichkeit und Anfälligkeit der menschlichen Natur sollte weniger auf die erbsündliche Situation des Menschen, vielmehr auf das freiwillig übernommene Erlösungsleiden Christi hin orientiert werden, an dem in freiwilliger Annahme seiner Situation der kranke Christ im Sinne des »Miterlösens« teilhat; damit wird auch sichtbar, daß Krankheit Heil sein kann und daß Leid und Tod auch für den Menschen keine Endpunkte, sondern Präludien zur Herrlichkeit und zum endgültigen »Heil-Sein« sind.

Freilich wird man nicht allgemein die Zugänglichkeit des Kranken für solche – relativ anspruchsvolle – religiöse Überlegungen voraussetzen dürfen; im Gegenteil: in der konkreten Situation unserer Tage wird Seelsorge am Krankenbett zunächst meist Evangelisation bedeuten. Die Frohe Botschaft ist aber nur für einen Menschen glaubhaft, der menschliche Hilfe und Teilnahme glaubt. Deshalb ist der rein menschlich-barmherzige Zugang des Seelsorgers zum Kranken von besonderer Wichtigkeit. In der Pfarrseelsorge gehört zweifellos der pastorale Krankenbesuch zu den wichtigsten Aufgaben; im Krankenhaus sollte der Besuch des Priesters bei allen Kranken eine Selbstverständlichkeit sein. Wenn der Priester nur zu Schwerkranken kommt, fällt ihm von vornherein die fatale Rolle des »Todesengels« zu, die jedes wirklich befreiende Gespräch meist unmöglich macht.

Jede rechte seelsorgliche Bemühung kann nur Angebot, Einladung sein und muß die Freiheit des Menschen unbedingt respektieren. Das gilt besonders auch für die Krankenseelsorge, weil hier ja häufig der Kranke vom Priester besucht wird, ohne daß er selbst darum gebeten hätte. Völlig unangebracht ist deshalb jeglicher Sakramentalismus. Schon die Einladung zum Sakramentenempfang sollte sehr behutsam erfolgen und wird in vielen Fällen erst dann sachgerecht sein, wenn der kranke Mensch durch das geduldige Glaubensgespräch wieder an die echte Begegnung mit Gott herangeführt werden konnte. Besonders gilt das auch für die Krankensalbung, die gerade deswegen nicht selten als quasi magischer Ritus empfunden wird, weil sie ohne genügende Vorbereitung und häufig erst dann